

## ELFRIEDE BRÜNING

## Erinnerungen an den BPRS

Ein sonniger Vorfrühlingstag 1998, ein Tag, der ins Freie verlockte. Ich war nach Lehnitz hinausgefahren, einem nördlichen Vorort von Berlin, wo ein Freund von mir gewohnt hatte. Immer hatten wir uns vorgenommen, einander zu treffen, um in Ruhe miteinander zu sprechen und die Erinnerungen an früher heraufzubeschwören: Beide hatten wir, kurz vor Hitler, einem Kreis junger Kommunisten angehört, bis uns die Wirren der Zeit auseinanderspülten – ihn in die äußere, mich in die innere Emigration. Doch bei dem Versprechen war es geblieben. Inzwischen erreichte mich die Nachricht von seinem Tod. Jetzt konnte ich nur noch seine Frau, die zurückblieb, in die Arme schließen.

Mein Heimweg führte mich durch die Siedlung, bis vor kurzem noch Thälmann-Siedlung, bis zu der Gedenkstätte Friedrich Wolf. Auch er war mir seit langem bekannt. Nach '45 – er war gerade aus der sowjetischen Emigration zurückkommen – traf ich ihn ein paarmal im »Klub der Kulturschaffenden« in der Jägerstraße. Ein schöner Mann, so lebt er in meiner Erinnerung, dem die Herzen der Frauen zuflogen – der vielen alleinstehenden Frauen aus jener Zeit, die den Freund oder Ehemann im Krieg verloren hatten. Mich, fürchte ich, hat er gar nicht wahrgenommen, selbst wenn wir im Klubrestaurant an denselben Tisch gerieten, denn er war immer in Eile, hatte den Kopf voller Pläne, hetzte von Ort zu Ort zu Besprechungen, Vorträgen, Proben – im idyllischen Lehnitz hielt es ihn niemals lange. Aber ich bin Friedrich Wolf auch schon früher begegnet, in einer Versammlung vom »Bund proletarisch-revolutionärer Schriftsteller«, die zu besuchen mir Walter Schönstedt, ein junger Arbeiterdichter, empfohlen hatte. Das war 1932, kurz vor dem Machtantritt der Faschisten und dem sofort darauf folgenden Verbot des Bundes, der 1928 von Johannes R. Becher gegründet worden war. 1928, schoß es mir durch den Kopf, das war vor siebzig Jahren, also könnten wie in diesem Herbst ein Jubiläum feiern! Aber ob sich nach dem Verschwinden der DDR noch irgendjemand dafür interessierte, welche Ziele der »Bund« verfolgte, ein Zusammenschluß von Schriftstellern, von denen einige, wie Johannes R. Becher, Anna Seghers, Ludwig Renn und Friedrich Wolf, bereits einen Namen hatten, andere aber, wie Ludwig Turek (»Ein Prolet erzählt«), Willi Bredel (»Maschinenfabrik N&K«) und Adam Scharrer (»Vaterlandslose Gesellen«) gerade erst Proben ihres literarische Schaffens hatten ablegen können? Und doch sollten sie, meine ich, auch heute nicht völlig vergessen werden.

Elfriede Brüning – Jg. 1910, Erzählerin, Kinderbuch- und Fernsehspielautorin, Berlin. 1930 Mitglied der KPD nach Besuch der MASCH; 1932 Bund proletarisch-revolutionärer Schriftsteller; 1933-35 Mitarbeit an der illegalen Zeitschrift des Bundes »Neue Deutsche Blätter«; 1935 nach dem Verrat der Gruppe Haft im Frauengefängnis Berlin, Barnimstraße; nach Entlassung Publikation von Unterhaltungsromanen. 1946 KPD/SED; 1945-49 Redakteurin bei den Zeitschriften »Sonntag«, »Neue Gesellschaft« und »Die neue Heimat«; seit 1950 feie Schriftstellerin. Publikationen u.a.: ... damit du weiterlebst (1949); Lästige Zeugen. Tonbandgespräche mit Opfern der Stalinzeit (Hg.) (1990); Kinder im Kreidekreis. Report über Zwangsadoptionen und Heimerziehung (1992); Und außerdem war es mein Leben (1994).

Dieser Vortrag wurde auf dem Literaturhistorischen Kolloquium zum 70. Jahrestag der Gründung des Bundes proletarisch-revolutionärer Schriftsteller Deutschlands, das am 4. November 1998 vom Verein »Helle Panke« Berlin durchgeführt wurde, gehalten.

Während ich noch überlegte, ob man nicht anlässlich des Jubiläums eine Art Gedenkstunde organisieren könnte, fiel mir ein Buch in die Hand, das mich elektrisierte. Von Ruth Rehmann ist die Rede und von ihrem Buch »Unterwegs in fremden Träumen«, das den ersten »Gesamtdeutschen Schriftstellerkongreß 1947« zum Thema hat, »den letzten vor der Teilung des Landes«, heißt es auf dem Buchumschlag, der die Schriftsteller der äußeren und der inneren Emigration vereinen sollte – was leider nicht gelungen ist. Und hier finde ich ganze Passagen über Friedrich Wolf, dessen Lebensweg die Autorin liebevoll nachzeichnet. Fotos liegen ihr vor, eins davon zeigt ihn, nach seiner Entlassung aus Gestapohaft, auf dem Weg nach Moskau. »Hier lacht einer«, schreibt Ruth Rehmann, »der sich auf der Höhe seines Lebens sieht, voller Freude auf die Reise in das erste Land der Weltrevolution und auf die Arbeit, die vor ihm liegt, nicht l'art pour l'art, hat er in seiner Schrift ›Kunst als Waffe‹ geschrieben, nicht ›eine Kunst des ästhetischen Spiels‹ in dieser Zeit der Arbeitslosenheere und Mütter-Selbstmorde, der Wohnungsnot und Grubenunglücke. Wir brauchen heute Brot und dreimal Brot für unseren Leib, das Brot der Gerechtigkeit hier unten, das Brot des Glaubens an eine neue Ordnung, die kommen wird...«

Hier legte ich das Buch einen Moment beiseite, zutiefst bewegt. Denn plötzlich wußte ich wieder, was mich fasziniert hatte auf dieser ersten und vielleicht einzigen größeren Versammlung des »Bundes«, an der ich teilnehmen konnte. Hier wurde ausgesprochen, was ich selber empfand in jenen Jahren der Weltwirtschaftskrise mit ihren sieben Millionen Arbeitslosen. Sah ich es nicht tagtäglich mit eigenen Augen, wie mein Vater, ein kleiner selbständiger Handwerksmeister, trotz emsiger Arbeit auf keinen grünen Zweig kommen konnte, weil er als Kapital nichts weiter besaß als den Willen zur Arbeit und seine geschickten Hände? Daß er zuletzt gezwungen war, sein Gewerbe abzumelden und stempeln zu gehen, hat er nie verwunden. Und so wie ihm ging es Tausenden. Von ihnen allen, den Unterdrückten im Lande, sollte geschrieben werden, forderte man im »Bund«. Kunst ist Waffe! – dies Wort wurde zum Leitmotiv für uns alle, die wir uns vornahmen, über die Welt der Arbeiter, die Sorgen der »kleinen Leute« zu schreiben. – Ich wurde Mitglied im »Bund«, dessen Verbot uns bald darauf zwang, in die Illegalität zu gehen. Ich war damals 22 Jahre alt.

Und jetzt, nahe der Neunzig, im November des vergangenen Jahres, saß ich in dem etwas kahlen Versammlungsraum von »Helle Panke«, einem Verein »zur Förderung von Politik, Bildung und Kultur e.V.«, den ich mit Hilfe von Dr. Jochen Cerny doch noch hatte bewegen können, mit einer Veranstaltung an den Gründungstag des »Bundes« zu erinnern. Erstaunlich viele waren der Einladung gefolgt. Neben so bekannten Literaturwissenschaftlerinnen wie Prof. Dr. Sigrid Bock und Dr. Simone Barck sowie Prof. Dr. Dieter Schiller, denen ich bisher nur flüchtig begegnet war, erblickte ich zu meiner Freude auch Dr. Hans Baumgarten, der seinerzeit seine Dissertation über den »Bund« verfaßt hatte, und die Tochter von Karl Grünberg, inzwischen auch schon eine Rentnerin, während von meinen Schriftstellerkollegen als einziger Uwe Ber-

ger anwesend war, der in seinem Beitrag sehr anschaulich von Begegnungen mit Kurt Huhn, Jan Petersen und Wilhelm Tkaczyk erzählte. Von den ehemaligen »Bund«-Mitgliedern gab es außer mir nur noch Jan Koplowitz, der etwas verspätet eintraf, sich dann aber sofort voller Elan, wie es seinem Temperament entsprach, in die Debatte stürzte. Nur wir zwei waren als Zeitzeugen übrig geblieben. Doch im Geiste sah ich auch alle anderen noch neben mir sitzen: Berta Waterstradt, Franz Hammer, Hedda Zinner, Werner Ilberg, Georg Pijet und viele mehr, die an früheren Jubiläumsfeiern noch hatten teilnehmen können: Einmal, zum 40. Jahrestag, hatte man uns allen sogar eine Medaille verliehen – Jan Koplowitz erinnerte daran. Er sprach aber auch, ganz in meinem Sinne, unseren Dank dafür aus, daß wir jetzt, nach so vielen Jahren, noch einmal hatten zusammenkommen können, um Bilanz zu ziehen über eine Literaturbewegung, die, trotz mancher Fehler und Verirrungen, in ihren besten Werken doch wohl auch in Zukunft wird bestehen können.